

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der Lübecker Volksbote erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postanweisung Nr. 4094 a. S. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Familienangelegenheiten, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 60.

Sonnabend, den 11. März 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der neue Menenius Agrippa.

Im Jahre 494 vor unserer Zeitrechnung „streiten“ in Rom die Plebejer, weil die patrizische Aristokratie sie von der Leitung des Staates fernhielt. Sie waren aus der „Siebenhügeln“ ausgezogen und hatten sich auf dem „heiligen Berg“, — einem Hügel in der Nähe Roms — häuslich niedergelassen. Die Patrizier befanden sich in schwieriger Lage. Was sollten sie ohne die werththätigen Plebejer anfangen? Eine Weile sahen sie die Geschichte mit an. Dann aber kam einer von ihrer Sippe, Herr Menenius Agrippa, wie die Geschichte berichtet, auf den geschiedten Gedanken, die ausgezogenen Plebejer aufzusuchen, um sie durch gütliche Ueberredung zur Umkehr zu bewegen. Gedacht, gethan. Er machte sich auf, stellte sich den Plebejern vor und ließ alle Künste seiner Ueberredungskraft spielen. Einen ganz besonders großen Erfolg soll er mit einer Parabel (Gleichniß) erzielt haben. Er erzählte ihnen, den Plebejern nämlich, das berühmte — oder auch berühmte, je nachdem man will — Gleichniß von den Gliedern des Leibes, die sich gegen den Magen als müßigen Verzehrter der Nahrung empörten, aber dadurch sich selbst den größten Schaden zufügten. Die Plebejer müssen wohl die Wagensprache des Herrn Menenius Agrippa verstanden haben, denn die Geschichte berichtet weiter, daß sie ihr Schwollen sofort aufgegeben haben und zum häuslichen Herd zurückgekehrt sind. Die Lage im Rom der damaligen Zeit hat in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit den Zuständen der Jetztzeit. Wie es damals zwei Stände in Rom gab, so giebt es jetzt zwei Klassen bei den einzelnen Kulturvölkern: die Reichen und die Armen, die Satten und die Hungrigen, die Kapitalisten und die Proletarier! Zwei Nationen in einem Volk, wie Dikraeli sagt.

Wenn nun auch gerade die Plebejer der Jetztzeit nicht auf irgend einen Berg ausgezogen sind, so stehen sie doch großend abseits. Und gerade dieses Abseitsstehen der Proletarier, der Plebejer der Jetztzeit, hat den „Patriziern“, wie männiglich bekannt ist, schon viel Kopfschmerzen verursacht. Zuckerbrot und Peitsche hat man angewandt, aber es hat nichts gefruchtet. Widerhaarig und steifnackig stehen die Proletarier immer noch bei Seite. Kein bürgerlicher Mattenfänger hat bisher vermocht, mit seiner Flibe sie zu füren. Und das ist schlimm, nicht für die Proletarier, wohl aber für die andere „Nation“, die Bourgeoisie. Was thun? sprach Zeus. Was thun? sprach auch Herr Dr. phil. August Braasch in Schmartau. Uns fehlt ein neuer Menenius Agrippa, so sagte er sich. Und weshalb soll nicht ich der neue Menenius Agrippa sein? sprach Herr Dr. Aug. Braasch weiter. W. W. Machen wir! rief er begeistert aus, setzte sich an seinen Schreibtisch und raffte ein Buch zusammen über „die irrthümlichen Ideale der Sozialdemokratie.“ Das „Gleichniß“ des neuen Menenius Agrippa aber war auf dem Holzpapier fertig. Und nun kommt ihr Plebejer, ihr Proletarier all und hört, was euch Herr A. Braasch zu erzählen weiß! Erwartet nicht die knappe, kurze Gleichnißsprache des seligen Herrn Menenius Agrippa! O nein! Ihr dürft nicht vergessen, daß Herr Aug. Braasch, der neue Menenius Agrippa, ein deutscher Doktor phil. ist. Zudem ist auch Herr Braasch kein gänzlich Unbekannter mehr. Erinnert ihr euch nicht mehr jenes freisinnigen Flugblattes — Herr Braasch ist auch „freisinnig“ — das zur Zeit der Stichwahl im ersten Oldenburger Wahlkreis (Gutin) erschien und infolge seines konfusen Inhalts unbeschreibliche Heiterkeit erregte? Nun, der Vater dieses Flugblattes ist derselbe Herr Braasch, der sich jetzt in der Rolle des neuen Menenius Agrippa gefällt und die „irrthümlichen Ideale der Sozialdemokratie“ entdeckt hat.

Der Gedanke, von dem Herr Braasch ausging, als er sich an seine Schrift machte, war an sich gut. Er wollte versuchen, Bürgerthum und Arbeiterchaft zusammenzuführen „zur Abwehr der gewaltig heranstürmenden Reaktion.“ Statt aber die Unterlassungssünden des Bürgerthums, durch welche die Reaktionen erst mächtig und stark geworden sind, aufzudecken, zu brandmarken und dem Bürgerthum seine Sün-

den vorzuhalten, entdeckte Herr Dr. Braasch aus Neue die „irrthümlichen Ideale der Sozialdemokratie.“

Herr Braasch ist ein belehener Mann. Die Bibel und die Klassiker hat er mit großem Eifer gelesen, ohne sie jedoch verbaut zu haben. Und so währt er sich denn von den Brosamen, die von diesen reichen Tischen fallen. Sein Buch ist in der Hauptsache nichts weiter als ein Magout von zusammengelesenen Citaten, die plan- und ziellos zusammengestellt sind; kurz: Herr Braasch erscheint uns auch in seiner Schrift als ein großer Confusionsrath, als welcher er bekannt ist, und das unterscheidet ihn besonders von seinem leuchtenden Vorbild, dem alten seligen Herrn Menenius Agrippa. Die bürgerlichen Zeitungen, die sich sonst solche Wissen nicht gern entgehen lassen, wie Herr Braasch sie bietet, haben ihn denn auch bisher fast einstimmig todtgeschwiegen. Nur Herr Telesfor Szafranski von der „E.Z.“ nahm näher Bezug darauf, weil er sich in seiner Dichtereitelkeit gekränkt fühlte. Dr. Braasch schreibt nämlich in seiner Broschüre: „Szafranski ließ von der Bühne herab die Sozialdemokratie kurzweg für einen Wahnsinn erklären.“ Und das wurmt Herrn Szafranski. Es kränkte ihn doppelt, nachdem das Kind seiner Muse am Berliner Durchfall so schrecklich zu Grunde gegangen ist. Und so antwortete er denn Herrn Braasch:

„Ich habe nicht die Sozialdemokratie, mit deren Wirthschaftslehre ich mich seit Jahren ebenso gründlich als unüberzeugt beschäftige, für Wahnsinn erklären lassen, sondern die letzten Konsequenzen, zu denen überschraubte, ungemauerte Sozialistenlöpfe kommen können.“

Anscheinend weiß Herr Szafranski selbst nicht, was er in seinem „höchsten Gesetz“ hat erklären wollen; denn die jetzige Deutung seines „glänzend“ durchgefallenen Dramas ist so gewaltig — dumm, daß sie bei denen, die f. Zt. der Aufführung desselben beigewohnt haben, höchstens mittheilvolles Lächeln erregen kann. Doch warum noch ein Wort darüber verlieren! Das hieße dem seligen Drama wahrlich zu viel Ehre anthun. Es ist längst gerichtet! Welches sind denn nun die „irrthümlichen Ideale der Sozialdemokratie“, die Herr Braasch entdeckt hat? Es sind: Kommunismus, Vaterlandslosigkeit, Internationalismus und Antimonarchismus. Und Herr Dr. Braasch giebt sich der süßen Hoffnung hin, daß die Sozialdemokratie um so früher von diesen falschen Idealen abkommen wird, je ernstlicher es mit der Fürsorge für das „Wohl der besitzlosen arbeitenden Klassen“ genommen wird. Also Zuckerbrot, viel Zuckerbrot und mit der Sozialdemokratie ist es „Matthäi am Letzten“! Armer Braasch! Dieses Mittel hat schon so mancher große „Staatsmann“ angewandt, aber es hat nicht verschlagen. Mit Zuckerbrot kann man zwar den Proletariern das Leben „verfüßen“, aber man wird nie dazu bringen, darum auch nur eine einzige ihrer sehr berechtigten und auch erfüllbaren Forderungen aufzugeben.

Als eins der irrthümlichen Ideale, von denen die Sozialdemokratie nach Herrn Dr. Braasch abkommen soll, ist der Kommunismus bezeichnet. Ganz abgesehen davon, daß wir Sozialdemokraten nicht Kommunisten, sondern — richtig ausgedrückt — Kollektivist sind, fühlen wir doch keine Veranlassung, dieses Ideal aufzugeben. Der Sozialismus ist kein Glaube, sondern eine Wissenschaft. Wir Sozialdemokraten wissen, daß die kapitalistische Wirthschaftsordnung sich verflüchtigen, und daß an ihre Stelle die sozialistische Gesellschaftsordnung treten wird. Und weil wir das wissen, werden wir uns verdammt hüten, von diesem nach Herrn Braasch „irrthümlichen Ideal“ abzukommen.

Wenn Herr Braasch dann weiter uns den Vorwurf macht, wir seien vaterlandslos, international und antimonarchisch, so wissen wir uns darob zu trösten, denn es ist nicht das erste Mal, daß man uns „vaterlose Gesellen“ schimpft. Müssen sich doch selbst die Parteigänger des Herrn Braasch, die Freisinnigen, von den weiter rechts stehenden Parteien diesen Vorwurf gefallen lassen. Aber sind wir Sozialdemokraten denn nun wirklich vaterlandslos und international? Mit nichten! Treffend sagte einmal Auer:

„Der Vorwurf, wir seien international, ist durchaus hinfällig. Jede große Bewegung ist international gewesen, d. h. sie hat sich nicht bloß auf eine Nation beschränkt, von der sie ausgegangen ist. So weiß das Christentum in seiner Entstehung den internationalen Charakter in ausgeprägtem Maße auf. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ verlangte

der Gründer des Christentums von seinen Jüngern. Wie sind international und bekennen das mit Stolz. Aber international, d. h. die Verbrüderung aller Völker anstrebend, ist nicht gleichbedeutend mit antinational, d. h. gegen die Interessen des eigenen Volkes gerichtet. Welches läßt sich recht wohl vereinen. Noch thörichter ist der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit. Es ist eine grobe Fälschung, zu behaupten, der sozialdemokratischen Arbeiterchaft mangelte es an Liebe zum Vaterlande, zur Heimat, zur Familie. Im Gegentheil: der scharfe Kampf, den die Arbeiterchaft zur Besserung der Verhältnisse führt und um dessen willen sie sich den härtesten Verfolgungen und Leiden aussetzt, und alle persönlichen Vorteile hintersetzt, ist nur erklärlich aus der großen Liebe zum Volke, zur Heimat, zur Familie. Es giebt keine treueren Kinder des Vaterlands als die Sozialdemokraten. Unser Kampf geht dahin, das Vaterland allen Bedrückten und Belämmerten lieb zu machen, und Verhältnisse zu schaffen, in denen sie sich glücklich fühlen können.“

Und wenn wir dann noch Demokraten sind, so befinden wir uns da in erlauchter Gesellschaft. Wir haben infolge unserer ehelichen demokratischen Ueberzeugung auch nie unsere „monarchische Gesinnung zu revidiren“ brauchen, wie andere Parteien wollten, als von Regierungsseite nicht nach ihrer Weise getanzet wurde.

Wenn Herr Braasch glaubt, daß wir nun von diesen unseren (nach Herrn Braasch) „irrthümlichen Idealen“ um so eher abkommen werden, je ernstlicher es mit der Fürsorge für das Wohl der besitzlosen arbeitenden Klassen genommen wird, so ist das eben ein „irrthümlicher Glaube“ des Herrn Braasch. Unsere Partei wird auch in Zukunft bleiben, was sie war und ist: die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie! Sonst noch auch nur ein Wort über die Broschüre des Herrn Braasch zu verlieren, verlohnt sich wahrlich nicht; das hieße dem Unsinn des Herrn zu viel Ehre anthun. Gegen solche Gegner wie Herrn Braasch, die nicht ernst zu nehmen sind, kämpft man nicht an, sondern läßt sie unbeachtet. Anscheinend hat die Broschüre auch nicht den Erfolg gehabt, den sich Herr Braasch versprochen hat. Er will deshalb in das Volk hinabsteigen und dort seine Ansichten vortragen. Das mag er thun; wir verneinen es ihm nicht. Jeder blamirt sich, so gut er kann. Vor Herrn Braasch braucht die Sozialdemokratie nicht zu erzittern.

Noch eine Unrichtigkeit des Herrn Braasch möchten wir richtig stellen, ganz abgesehen von anderen, die aber durch die Macht der Thatsachen selbst widerlegt werden. Herr Braasch behauptet u. a., daß bei der vorletzten Reichstagswahl ein Lübecker Arzt zum sozialdemokratischen Wahlsonds die runde Summe von „ein Tausend Mark“ hergegeben habe. Das ist eine faustdicke Lüge, die sich Herr Braasch einfach aus den Fingern „geledert“ hat. So reiche Spender besitzen wir nicht.

Genug der Worte! Herr Braasch träumte davon, ein neuer Menenius Agrippa zu sein, der zu glücklicher Stunde seine bekannte Fabel erfand. Es war ein schöner Traum, aber auch nur ein Traum. Herr Braasch hat sicherlich keine glückliche Stunde gehabt, als er seine Broschüre zusammenklaubte, die davon Zeugniß ablegt, wie wenig Verständniß er von der Sozialdemokratie hat. Der alte Menenius Agrippa braucht nicht zu befürchten, daß ihm sein Ruhm von Herrn Braasch streitig gemacht wird, viel eher Don Quixote, der Ritter von der traurigen Gestalt.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, den 9. März 1899.

52. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet um 1/4 Uhr die 52. Plenarsitzung.

Am Bundesrathstisch: Staatssekretär Nieberding. Der Besuch des Hauses ist schwach. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Regierungsvorlage über die Aenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuches, die sogenannte lex Heinze, die sich gegen Kuppelci, Unzucht, Zuhälterthum und unzüchtige Darstellungen richtet. Gleichzeitig damit wird ein ähnlicher Entwurfstrafgesetzbuch antrag Arenberg und ein Antrag Sturm auf Straferleichterungen gegen Sittlichkeitsverbrechen an Kindern beraten.

Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding: Diese Vorlage berührt diesmal Dinge, die mit besonderen juristischen und sozialen Schwierigkeiten verknüpft sind. Die Angelegenheit beschäftigt den Reichstag nun wiederholt seit drei Legislaturperioden — seit 1890/91 —; es habe sich immermehr eine Annäherung der verschiedenen Ansichten herausgestellt, die auf eine schließliche Ueber einstimmung hoffen läßt, wenn auch die Gesamtverhandlung schwierig erscheine. Leider könne man sich der Ansicht nicht verschließen, daß wir in einer Periode stillosen Niederganges begriffen sind. 1882 kamen auf 1 Million strafmündige Einwohner 200 Fälle,

*) Irrthümliche Ideale der Sozialdemokratie. Die Lösung der sozialen Frage wäre das schönste Bismarck-Denkmal. Von August Braasch, Dr. phil. Kommissionsverlag von Max Schmidt. Lübeck 1899. Preis 0,50 Mark.

1897 280 Fälle von Vergehen gegen die Sittlichkeit. Drei Viertel aller Fälle richteten sich gegen Kinder. Von Kuppel spezial kamen 1892 48, 1897 77 Fälle auf je 1 Million Einwohner, und von 2086 Vergehen wider den § 176 (gegen Kinder) fielen 692 (19 pCt.) auf jugendliche Verbrecher. Wenn der Reichstag sich diesmal mit der Regierung nicht verständigt, werde sie auf weitere Verträge zu einer Besserung der Verhältnisse verzichten. Der Zentrumsantrag sei den verbündeten Regierungen unannehmbar, obwohl sie formell noch nicht Stellung dazu genommen hätten, da er die Wirkungen der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Sittlichkeit übertrüge und die Interessen auf gesellschaftlichem, künstlerischem, literarischem und gewerblichem Gebiete unterschätze und bei bloßen Scheiterfolgen mehr Schaden als Nutzen stiften würde. Der Reichstag möge diesen Antrag nicht zur Grundlage seiner Beratung machen und der Regierungsvorlage möglichst entgegenkommen.

Moeren (B.) geht zunächst auf die Vorgeschichte der lex Heine ein. Das Zentrum werde sie nicht rufen lassen wie eine bloße Gelegenheitsanregung und habe bereits in der vorigen Session wieder einen Antrag eingebracht, der sich sicher nur auf das Wesentlichste beschränkte. Die Regierung welche diesmal jedoch erheblich selbst von den Kommissionsvorschlägen des vorigen Jahres ab und werde den bestehenden Zustand vielleicht sogar verschlechtern. Das Zentrum lege aber Wert auf den § 184 des Antrags Arenberg (gegen unzüchtige Darstellungen und Vorstellungen, die sittliches Vergnügen erregen etc.) und behaupte, daß die Regierungsvorlage diesen Paragraphen weglasse. Tingeltangel, Varietetheater etc. übten doch einen wahren Ruf nach der Nacht, ohne eine Spur künstlerischen Wertes, (Weiß recht) wie die Schimäre und die Harkonnen; dadurch werde das Schamgefühl, die stärkste Schutzwehr der Sittlichkeit, vernichtet und eine moralische Verführung des Volkes erzeugt. Die Zentrumspartei lege daher den Hauptwert auf § 184, um die Jugend sittlich zu bewahren vor unzüchtigen Bildern, Schriften und Darstellungen. Der Redner rät dann, daß bloß die Darstellung unzüchtiger Handlungen verboten würde, nicht aber solche von Nuditäten, die heute in allen Schauplatzen ständen (Mischelänger Hohenlohe erscheint) und die Phantastie der Jugend erhitze. Von einer Einschränkung von Kunst und Wissenschaft sei doch keine Rede, denn nur „gröbliche“ Verletzung des Schamgefühls und gewerbliche Zwecke dabei bildeten die Voraussetzung der Strafbarkeit. Denunziationen veranlasse dieser Paragraph nicht mehr als irgend ein anderer Moeren beantragt schließlich, den Zentrumsantrag mit dem Antrag Stumm einer Kommission von 14 Mitgliedern zu überweisen.

Frhr. v. Stumm meint, der Vorredner nehme die Folgen seines Antrags, speziell die des § 182 a (Mißbrauch des Dienstverhältnisses Seitens der Arbeitgeber) zu leicht. Auch das Königl. Museum in Berlin würde strafbar sein wegen der Ausstellung der Leba von Lorenzi. Sittliche Abhilfe zu schaffen, sei durch Strafgesetze doch nur beschränkt möglich. Ziel zu langsam sei der Strafvolzug und die Rechtsprechung aber bei Angriffen auf die weibliche Ehre, diese schändlichsten Verbrechen, deren Konsequenzen schlimmer sind als der Tod, und die einfach Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft seien. Stumm hat nun beantragt: Der Reichstag solle den Reichstageseruchen, bei der Revision des Strafgesetzbuches auf eine Verschärfung der Strafen für Sittlichkeitsverbrechen, insbesondere gegen Kinder, Bedacht zu nehmen. Weiter führt Stumm aus, daß die Sittlichkeitsverbrechen um 18 pCt. zunehmen; er führt Fälle von Nothzucht, selbst Seitens der Väter, an und findet, daß die Bestrafung mit Zuchthaus nicht los sei. Er empfiehlt event. Prügelstrafe nach englischer Muster für solche Vergehen und für Nothzuchtsverbrechen überhaupt. Der Redner hofft auf das Zustandekommen des Gesetzes doch auf Grund der Regierungsvorlage.

Limbarg (A.) befreit, daß die Vorlage ein Gelegenheitsgesetz sei und geht der Regierungsvorlage den Vorschlag vor dem Zentrumsantrag, der das Zustandekommen des Gesetzes hindern würde und manches Unannehmliche enthalte. Eine Verschärfung der Strafen gegen Kuppel und Zuhälter sei zu wünschen, doch eine Hinanhebung der Altersgrenze bei Mädchen von 16 auf 18 Jahre bezüglich der Strafbarkeit des Geschlechtsverkehrs sei nicht richtig, da auch die Fremdlichkeit schon beim 16. Jahre beginne. Limburg lehnt ferner den Arbeitgeberparagraphen ab, der nur Denunziationen herbeiführen würde und behält für seine Fraktion noch die Stellungnahme zu dem Theaterparagraphen vor. Der Antrag Stumm sei annehmbar, doch die Aufhebung des § 175, die jetzt oft gewünscht werde, sei unumgänglich wünschenswert. Redner empfiehlt ferner, mit der Prügelstrafe noch weiter zu gehen als Stumm, und hofft auf das Zustandekommen der Lex Heine.

Dr. Endemann (M.) führt aus, daß die Weibziner doch andere Bedenken hätten als die Juristen. Eine Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durch Gesetze sei schwierig, und die Prostitution erscheine als ein notwendiges Uebel. (Zuruf rechts: Ja! Heiterkeit.) Die Begriffe von Zucht und Sitte seien sehr verschieden! O tempora, o mores! Bilder als solche seien doch wohl nicht so gefährlich. Auch Nichtstrafen könnten doch moralisch sein. Redner wünscht aber, daß etwas zustande komme und ist für Einsetzung einer Kommission von 21 Mitgliedern.

Bargmann (FvP.) — auf der Tribüne sehr schwach verständig — giebt zu, daß unerfreuliche Erscheinungen auf sozial-ethischem Gebiete zu verzeichnen seien. Ein Vorzug der Regierungsvorlage sei, daß sie sich auf das Notwendigste beschränke, während der Zentrumsantrag unannehmbar Bestimmungen enthalte. Die freisinnige Partei sei jedoch bereit, in der Kommission mitzuarbeiten. Eine Heranzückung der Schutzgrenze für Mädchen auf 18 Jahre sei beabsichtigt und überflüssig. Die Tendenz des Arbeitgeberparagraphen und der Schutz der Schwachen sei sympathisch, aber in den Konsequenzen gefährlich, weil er zu Denunziationen führe, wie die Beispiele es jetzt schon lehrten. Ebenso sei der Theaterparagraph unannehmbar. Bargmann schließt sich dem Wunsch nach Kommissionsberatung an. Für maßvolle Ergebnisse werden auch seine Freunde zu haben sein.

Bebel (S.D.): Der Herr Abgeordnete Endemann hat heute bezüglich seiner Auffassung über Religion und Sitte Ansichten entwickelt, die sehr lebhaft von denen abweichen, die seine Parteigenossen Paasche und Graf Oriola bei Beratung des Militäretats bekundet haben. Er kann sich gratulieren, daß die beiden Herren bei seiner Rede nicht zugegen waren; sie wären höchst wahrscheinlich von einer Gänsehaut geschüttelt worden und hätten lebhaften Protest erheben müssen über jene lehrerlichen Ansichten, die er kundgegeben hat. (Heiterkeit links.) Ich glaube aber, daß seine Ausführungen mehr aus seinem Beruf — er ist Weibziner — gelossen sind, als aus seiner Stellung als Rationalisierer. Er meinte, die Prostitution sei ein notwendiges Uebel. Der Abg. Stöcker hat sich sehr energisch dagegen verwahrt. Jedenfalls ist aber der vorliegende Gesetzentwurf ein sehr verletztes Mittel, um die Ausbreitung der Prostitution zu verhüten. Man muß der Quelle des Übels nachgehen, sie abgraben. Ein sehr großer Theil der Frauen, die sich der Prostitution ergeben, thut es aus materieller Noth. Für die Gegenwart liegt keine genaue Statistik vor. Aber in früheren Jahrzehnten hat man die Gründe festzustellen gesucht, die die Frauen der Prostitution in die Arme werfen. — Redner verweist auf die Untersuchungen des Statistikers Parent Duchâtel. Nach einer Statistik des Berliner Polizeipräsidiums aus dem Jahre 1871 waren die Prostituirten zu 45 Prozent aus Handwerkerfamilien, zu 22 Prozent aus Fabrikarbeiterkreisen, zu 14 1/2 Prozent aus den Kreisen des kleinen Beamtenhums, zu 10 1/2 Prozent aus dem Handels- und Kaufmannstand, zu 4 pCt. aus der Landwirtschaft und zu 1,2 pCt. aus Militärfamilien hervorgegangen. Die Statistik beweist, daß die große Mehrzahl der Prostituirten durch Noth und Elend gezwungen worden sind, dies Gewerbe zu ergreifen. Ist das der Fall, dann muß es die Hauptaufgabe der Gesetzgebung sein, die Lebenslage und die sozialen Verhältnisse derjenigen Klassen der Bevölkerung, aus der sich heute hauptsächlich die Prostituirten rekrutieren, zu

verbessern. Und hierzu ist in erster Linie eine umfassende und durchgreifende Sozialreform notwendig. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) So sind z. B. die Zustände in der Konfektionsindustrie ganz erbärmlich. Die Mädchen, die genöthigt sind, auf anständige Garderobe zu halten, müssen dabei mit einem Monatsgehalt von 80 bis 40 Mark auskommen. Wie können sie von diesem geringen Lohn allein auskommen. Haben sie noch Eltern, so können diese eut. die Ausgaben für Garderobe, Pferdebesitz usw. bestreiten; stehen die Mädchen aber allein, so sind sie gezwungen, sich einen Freund zu suchen, der ihre Ausgaben gegen entsprechende Gegenleistung bezahlt. Bekannt ist es ja auch, daß „in unserer Refinerie gezwungen sind, mit den Vätern schon zu thun, vor Allem in den sogenannten Unimittelkreisen. Ferner erinnere ich an die Verhältnisse der Chantseisen, Schauspielerinnen u. s. w. Selbst bei Schauspielerinnen erster Klasse reicht das Gehalt nicht aus, um den Ansprüchen zu genügen, die das Publikum an die Garderobe stellt. All diesen Thatsachen gegenüber wäre es die höchste Zeit, daß der Reichstag gerade auf diesem Gebiet der Thätigkeit der weiblichen Arbeiter einschneidende Reformen vornimmt. — Dahin gehört der Normalarbeitslohn, das Verbot der Nachtarbeit, Schutz gegen niedrige Löhne und Bewährung des Koalitionsrechts der weiblichen Arbeiter. Sobald wir aber mit solchen Vorschlägen kommen, begegnen wir den heftigsten Widerstand der Rechten. Nun ist anzuerkennen, daß der Entwurf der Regierung einige kleine Verbesserungen enthält; so z. B. soll nach dem letzten Absatz des § 180 die Strafe für Kuppel, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, auf einen Tag Gefängnis ermäßigt werden. Diese Verminderung ist notwendig. Jetzt z. B. gilt der inime Verlehr zwischen Verlobten in weiten Kreisen unseres Volkes nicht als unsittlich. Nach dem gegenwärtigen Gesetze werden aber Eltern, die einer solchen Umgang gebildet haben, im Minimum um 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt. Wir möchten hierzu noch den folgenden Zusatzvorschlag stellen: „Als Unzucht im Sinne des Gesetzes ist der Weichsal unter Verlobten nicht zu betrachten.“

Auch in den § 181 a, betr. das Zuchthauswesen, werden mildernde Bestimmungen hineingebracht werden, wenn es nicht möglich ist, diesen Paragraphen überhaupt zu beseitigen. Eine Konzession liegt ferner auch in der Bestimmung des § 181 b, wonach die Vorschriften der §§ 180 und 181 a keine Anwendung finden auf die Vermietung von Wohnungen an Fremdenpersonen, welche gewerblich Unzucht treiben, sofern damit nicht eine Verheerung des unsittlichen Erwerbes der Mietherrn verbunden ist. Durch diesen Paragraphen darf aber unter keinen Umständen die Errichtung von Bordellen ermöglicht werden. — Einiges muß ich noch zu dem sogenannten Arbeitgeberparagraphen sagen. Die Regierung will diesen Paragraphen nicht annehmen, weil derselbe mehr Unheil als Nutzen stiften könnte. So soll er besonders zu Denunziationen Anlaß geben. Nun, in dieser Beziehung können sich die Arbeitgeber ruhig auf die Richter, die aus ihrer eigenen Klasse stammen, verlassen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es wird ausdrücklich verlangt, daß der Mißbrauch des Arbeitsverhältnisses nachgewiesen werden muß, und die Richter werden der Arbeiter in diesen Beweis nicht zu leicht machen. — § 184 unterscheidet sich günstig von der Fassung des Zentrumsantrages, doch hat auch er verschiedene Mängel. So heißt es: „Wer unzüchtige Schriften usw. verläßt, verkauft usw., sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt oder vorräthig hält usw., wird mit so und so viel bestraft.“ Diese Worte „sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt“ treffen nicht allein den Unternehmer, sondern auch die Arbeiter, die doch meist nur gezwungen in solchen Betrieben arbeiten. Ferner können wir nicht der Bestimmung bestimmen, in der es heißt: „Wer Schriften usw., welche das Scham- und Sittlichkeitsgefühl gröblich verletzen, einer Person unter 18 Jahren anbietet, verkauft oder überläßt, wird bestraft.“ Sehr oft ist es für den Verkäufer ganz unmöglich, das Alter des Käufers oder der Person, die den gekauften Gegenstand abholt, festzustellen. Wie oft sollen Dienstmädchen unter 18 Jahren aus Volksbibliotheken Bücher von Goethe, Heine, Bala u. a. ab, die ein strenger Richter wohl für unsittlich erklären könnte. Dann aber finde ich in diesem Paragraphen selber, namentlich in der Motivierung, die ihm Herr Moeren gab, einen Widerspruch. Herr Moeren sagte: Die Meinung, als solle Kunst und Wissenschaft durch diesen Paragraphen getroffen werden, ist falsch. Wenn auch eine Statue oder ein Bild geeignet ist, das Schamgefühl zu verletzen, so soll keine Schaustellung an einem öffentlichen Plage oder in einem Museum dennoch nicht unter diesen Paragraphen fallen. Das war ein Schluß, der mehr der Nothwendigkeit als der Logik entsprang. Denn, wenn Sie die Schaustellung der Abbildung von Figuren im Laden verbieten, wollen, die Figuren selbst aber auf der Schloßbrücke, im Museum u. s. w. allen Blicken preisgeben, dann begehen Sie einen Widerspruch, den Sie durch gewundene Erklärungen schwerlich beseitigen können. Nach Ihrem Paragraphen kann ja auch Personal, das unter 18 Jahren ist, bestraft werden, wenn es im Laden derartige Bilder an das Publikum verkauft. Schließlich dürfte dann der Chef einer Kunsthandlung keine Befehle und Gehilfen unter 18 Jahren mehr beschäftigen. Ich komme nun zu dem Theaterparagraphen, auf den die Herren vom Centrum so großes Gewicht legen. Man darf nicht vergessen, daß die Polizei auf diesem Gebiete bereits sehr weitgehende Rechte hat und jedes Bild vorher prüfen kann, was seine Wirkung auf das Publikum betrifft. Wenn trotzdem Sachen von mehr als zweifelhafter Natur hier ausgeführt werden, beweist das nur, daß die Polizeibehörde bereits derart in ihrem sittlichen Gefühl abgestumpft sind, daß sie nichts darin finden. (Heiterkeit.) Dagegen ist aber diese Polizei höchst rigoros, wenn es sich um Dinge handelt, die vom „sittlichen“ Standpunkt aus betrachtet sehr harmlos sind. Z. B. erschien folgendes Gedicht, das auf einem Fest der Berliner Arbeiterbildungsschule vorgetragen werden sollte, dessen letzte Strophen lauten:

Als ich dir einst mein heilig Jawort gab,
Da wußt ich wohl, was ich dir zugeschworen,
Und halten will ich's dir bis über's Grab
Dir und den Kindern, die ich dir geboren.
Ich will sie wahren mit dem eignen Leib
Und nähren sie mit meinem letzten Wissen.
Doch rein sei meine Ehre als dein Weib
Und rein mein proletarisches Gewissen

dem Polizeipräsidenten im höchsten Grade bedenklich. (Hört, hört! links. Große Heiterkeit.) Wollte aber die Polizei bei allen „ausdrücklichen“ Schaustellungen auf den Straßen, in den Theatern usw. so streng vorgehen, wie es eigentlich das Gesetz vorschreibt, dann müßten hier in Berlin allein zehn neue Zuchthäuser und Gefängnisse gebaut werden. (Sehr richtig! links.) Sie sprechen immer nur vom „Volk“. Dem Volk muß die Religion erhalten werden. Was ihr drohen machen, darum kümmert sich kein Polizeikommissar und kein Staatsanwalt, und wenn es im schreiendsten Gegensatz mit der Sittlichkeit steht. (Sehr richtig! links.) Nun noch ein paar Worte über den Antrag des Herrn von Stumm, der sich energisch für schwere Zuchthausstrafen und die Einführung der Prügelstrafe ausgesprochen hat. Wenn im Allgemeinen unsere Strafgesetzbücher milder geworden sind, geschieht das, weil die Personen, die Tag für Tag mit den Verbrechern zu thun haben, der Ueberzeugung sind, daß sie grausamer die Strafen sind, um so geringer die Einwirkung auf den Verbrecher ist. Wissen Sie nicht dasselbe von Ihren Pferden? (nach rechts.) Freilich: das Pferd hat Verstand, hat Gefühl, ist gegen Prügel empfindlich. Aber der Mensch ist ein unvernünftiges Vieh; je mehr er geprügelt wird, desto besser. (Großer Lärm rechts.) In Bezug auf die Gewaltthaten gegen Kinder bin ich darin mit Herrn v. Stumm einverstanden, daß dies das schrecklichste Verbrechen ist, was es giebt. Aber, von wem werden sie denn hauptsächlich begangen? Von alten Knechts, von Lehmännern aus den vornehmen Klassen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die Unzucht mit Kindern ist nach unserem Strafgesetzbuch ohne Weiteres strafbar. Aber hier in Berlin weiß die Polizei, daß viele

Kinder unter 14 Jahren systematisch zur Unzucht verwendet werden. Sie kennt die Kinder und hat doch nicht die Möglichkeit, die Schenkale, die diese Kinder verwenden, dingfest und haltbar zu machen. (Hört! hört! links.) Die Maximalstrafen, die gegen Sittlichkeitsverbrechen angebrocht werden, werden selten angewandt; sehr häufig aber tritt hier die Begnadigung ein, besonders, wenn die Betroffenen den den höheren Gesellschaftsklassen angehören. (Sehr wahr! links. Rommergerath stellt in Nürnberg war wegen an verschleierten Kindern begangener Sittlichkeitsverbrechen zu 1 1/2 Jahr Gefängnis verurtheilt worden; er wurde vom Prinzregenten begnadigt, nachdem er noch nicht die Hälfte seiner Strafe verbüßt hatte. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten. Stode des Präsidenten.)

Präsident Graf v. Helldorf (unterbrechend): Ich bitte, die Begnadigungsrechte der deutschen Fürsten hier nicht zu kritisieren. (Oh! Kurzer Lärm.)

Bebel (fortfahrend): Rehnlich erging es einem Amtsrath, Hoffmann in Mittweida und einem höhern Offizier. Weiden wurde die Strafe auf dem Gnadenwege erlassen, sowie auch ein Theil der Strafe gestem. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten. Pfeifend bietet Herr von Stumm seinen Einfluß dahin auf, daß künftig derartige Begnadigungen, die die öffentliche Moral verletzen, (Große Unruhe rechts) nicht mehr vorkommen. Das ist so in Großen und Ganzen die Stellung meiner Partei zu dem Gesetze. Einzelheiten behalten wir uns für die Kommission vor. (Weißt links.)

Gaulle (FvP.) erkennt an, daß die Regierungsvorlage Verbesserungen gegen den jetzigen Zustand bringe. Einzelnes ist freilich unangebracht, so ist der Theaterparagraph unannehmbar. Damit schließt die Debatte; die Vorlage wird einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Es folgen Wahlprüfungen. Mehrere Wahlen werden für gültig erklärt, die des Abg. Stöcker (Wibison) wieder bestritten.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.
Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr. (Kolonialetat, Etat des Auswärtigen Amt.)
Schluß 5 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„In Civil, ja!“ Im Reichstag brachte, wie er innerlich, Genosse Bebel bei Verlesung des Militäretats den Fall des Meierwischen Briefe zur Sprache, der vor dem Schöffengericht in Marienburg auf die Frage des Richters, ob er Sozialdemokrat sei, antwortete: „In Civil, ja!“ und darauf 14 Tage Militärarrest erhielt. Der Kriegsminister läßt den Fall, wie berichtet, nochmals prüfen. Inzwischen geht der „Nat.-Lib. Corr.“ von parlamentarischer Seite folgende Darstellung desselben zu:

„Es hat sich in der fraglichen Sitzung des Schöffengerichts nicht um eine private Unterhaltung zwischen dem Richter und dem Zeugen Briefe gehandelt. Der Zeuge Briefe, ein Maurer aus Elbing, der in seiner Uniform als Vagabundengefesselter erschienen war und sich auch vor Gericht durchaus angemessen benahm, hatte vielmehr den Zeugen Briefe bereits geleistet, als er seine Darstellung damit begann: Er sei an dem fraglichen Tage mit einem anderen nach Markushof gekommen und habe dort sozialdemokratische Flugblätter vertheilt. Auf Antrag des Amtsanwalts richtete der Richter darauf an Briefe die Frage, ob er sich denn auch als Sozialdemokrat bekenne oder der sozialdemokratischen Partei angehöre. Den Zeugen setzte diese Frage in Verlegenheit, er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, so daß der Richter sich veranlaßt sah, ihn auf seinen geleisteten Eid und seine Zeugnispflicht hinzuweisen. Darauf erfolgte erst die Antwort: „In Civil, ja!“

Daran ist wohl nicht mehr zu zweifeln, daß der Fall so liegt, wie die „Nat.-Lib. Corr.“ berichtet; das Wort würde diese Darstellung sonst sicherlich nicht vertreiben. Der Herr Kriegsminister wird einsehen müssen, wie bitteres Unrecht man Briefe zugesügt hat. Leider wird dadurch Briefe die Strafe nicht abgenommen, denn die hat er bereits verbüßt!

England.

Ueber die Maskat-Angelegenheit wurde Dienstag im englischen Unterhause gesprochen, und zwar in einer Weise, die in Paris sehr peinlich empfunden werden wird. Montag hat bekanntlich der französische Minister des Auswärtigen Delcassé in der Deputirtenkammer erklärt, die englische Regierung habe das schroffe Vorgehen ihres Agenten gemißbilligt und ihr Bedauern darüber ausgesprochen. Der Parlamentarischer Sekretär des Auswärtigen Vordrick strafte nun Dienstag im Unterhause die Erklärungen des französischen Ministers Lügen. Der britische Agent in Maskat habe gemäß seinen Instruktionen gehandelt, und die Regierung betrachte sein Vorgehen im Wesentlichen als völlig korrekt. Gingen habe der französische Agent seine Instruktionen überschritten. Brodick bemerkte ferner, daß die Darstellung Delcassés in einigen Punkten unvollständig sei. — Man kann darauf gespannt sein, was Herr Delcassé auf diese Reklifikation antworten wird.

Libien und Nachbargebiete.

10. März.

Der Bürgerausschuß genehmigte am Mittwoch einen Senatsantrag, daß der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten zwecks Herstellung einer elektrischen Beleuchtung der neuen Burgthorbrücke in der von ihr vorgeschlagenen Weise aus den das laufende Rechnungsjahr zu erwartenden Verwaltungs-Uberschüssen der städtischen Gemeindeanstalten die Summe von 2200 zur Verfügung gestellt werde. — Der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung gutachtlich empfohlen wurde der Antrag, daß der Baudeputation zum Neubau eines Arbeiterdoppelwohnhouses auf einem Plage in der Nähe des Rigerauer Gehlizes und der Negeran-Duvenseer Danbstraße die Summe von 7400 Mt., sowie zur Ausführung der Planungsarbeiten auf dem Baugelände die Summe von 600 Mt., insgesamt 8000 Mt., zur Verfügung gestellt werde. — Mitgenehmigt ward der Antrag, daß der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten zur Herstellung einer Wasserleitung in der Verbindungsstraße zwischen der Bäckerstraße und der Klosterstraße die Summe von 650 Mt. zur Verfügung gestellt werde. — Der Bürgerausschuß empfahl dem Antrag, daß zum künftigen Erwerbe der Grundstücke Hundebstraße 19/21 und 23 der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten aus ihrem Referendfonds die Summe von 28 800 Mt. zur Verfügung gestellt, auch dieselbe angewiesen, zwecks Ausbaues der Gebäude in der vorgeschlagenen Weise der Behörde für das Feuerlöschwesen (Au-

loge von Wohnungen für die Feuerwehrlente) aus dem gleichen Fonds eine Summe bis 26200 Mk. anzusetzen sind.

Vom Tage. In Haft gerietten drei Bettler und zwei Trunkenen. — Ladendiebstahl sind in letzter Zeit mehrfach bei einem Kolonialwarenhändler vorgekommen. — Bei dem Polizeiamte eingeliefert ist ein falsches Zweimotig, Münzzeichen A 1876.

Eine Weinprobe wird Herr Kelling im „Börsenhof“, Schussbüden, einrichten, nachdem die Rekursbehörde für Gewerkschaften den ablehnenden Bescheid des Polizeiamtes aufgehoben hat.

Stodsdorf. Der Gemeinderath hielt am Dienstag eine Sitzung ab, in welcher der Antrag für den Neubau der Schule in Havensbuch erledigt sollte. Dies geschah jedoch nicht, weil die Gemeinde noch durch das Schulhaus in Echors belastet ist. Auch meint man, daß wenn die Schule auf dem alten Plage zu stehen kommt, der Kirchhof nach Ditt's Doppel kommen könne. Der Kirchhof ist bisher von der Regierung noch nicht genehmigt. Weiter handelt es sich noch um die Fuhndienste, welche die Landente nach dem Gelebe mientgeltlich leisten müssen. Fahren werden sie nicht und so müssen sie die Kosten durch die Fuhntaxi decken. Die veranschlagten Fuhntaxi der neuen Bewerber sind sehr verschieden hoch, für die Landente aber ist es von hohem Interesse, wer die billigste Rechnung aufstellt, da ja zwar die Gesamtsumme die ganze Gemeinde trifft, das Fuhntaxi aber die Bauern extra. — Abschließen wurde ferner, für Ausstellung eines Lohntariffes eine Gebühr von 6 Mk. festzusetzen. Die Guttempler halten am Sonntag Nachmittag um 3 Uhr bei Puck eine Versammlung ab, in welcher ein Herr Viel, Lehrer aus Lützenburg über „Die Raub gegen die Trunksucht“ sprechen wird.

Segeberg. Die hiesigen Maurer und Zimmerer haben auf einer kürzlich abgehaltenen Versammlung beschlossen, ihren Arbeitgebern einige Forderungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu unterbreiten. Diese sind jetzt allen Arbeitgebern übermittelt. Die Forderungen, welche zum 1. Mai eintreten sollen, sind folgende: zehnstündige Arbeitszeit; Mindestlohn 38 Pfg. für die Stunde bei Abschaffung der Akkorarbeit; 10 Pfg. Lohnzuschlag für die Stunde für Überstunden; doppelter Stundenlohn für Feuerungsarbeiten; bei Ueberlandarbeiten in 3-5 km. Entfernung 2 Pfg. über 5 km. 5 Pfg. Lohnzuschlag für die Stunde; bei Ueberlandarbeiten mit Kost und Logis 80 Pfg. mit Kost ohne Logis 50 Pfg. für den Tag in Abzug zu bringen; für Ueberlandarbeiten, wenn Uebernachtet werden muß, soll der Hin- und Rückmarsch als Arbeitszeit angesehen werden; die Lohnauszahlung soll möglichst jeden Sonntagabend vor Feierabend stattfinden. Die Arbeitgeber haben sich bisher noch nicht zu diesen Forderungen geäußert.

Bargtheide. In einem Streit sind die hiesigen Maurer und Zimmerer eingetreten: Ihre Forderungen sind gerichtet auf Geltung eines zehnstündigen Arbeitstages bei einem Stundenlohn von 32 Pfg.

Hamburg. Die Schneider beschlossen mit 528 gegen 45 Stimmen, am 11. d. Mts. den Wählern den neuen Lohnarif einzureichen und eine achtstündige Arbeitszeit zu geben.

Rheine. Lohnbewegung der Tischler. Die Tischler haben an ihre Meister folgende Forderungen gestellt: Wochenlohn 21 Mark, bei Kanarben Gehöhung des Lohnes um 2 Pfg. pro Stunde, 9 stündige Arbeitszeit; Maßregelungen sollen nicht eintreten. Dessen doch gewiß beschriebenen Forderungen gegenüber haben die

hiesigen Tischlermeister sich bemüht gefühlt, eine ablehnende Stellung einzunehmen. In einer Versammlung wurde beschlossen, und zwar einstimmig, an den gestellten Forderungen festzuhalten und im Falle der Nichtbewilligung der geforderten Lohnerhöhung u. s. w. zu geeigneter Zeit ausständig zu werden.

Gütersloh. Schurgericht. Wegen Brandstiftung wurde der 49-jährige Polizeigänger Rodowig von Rosenhagen zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Beleustungen.

Am Montag, den 18. März, Abends 8 1/2 Uhr.

Veranstaltung: Plehmarkt

Großburg, 9. März.

Der Schwenkmarkt verlief ziemlich gut. Angeführt wurden 1100 Stück. Preise: Ueberlandschweine, schwere 48-49 Mk., leichte 47-48 Mk., Sauen 42-44 Mk. und Ferkel 46-48 Mk. pr. 100 Stk.

Zee-Verichte.

D. „Vore“, des Hovs, machte die Fahrt auf hier wegen schwerer Eisverhältnisse aufgeben.
D. „Ber“, Kapit. Eilers, ist am 9. März von Palma nach Surriano abgedampft.

Stadtheater. Mennerbeers „Hugenotten“ gelangen am Sonntag zum Benefiz für Fr. Elisabeth Seel-dobler zur Aufführung. Die Benefiziantin singt die Valentine. Sonntag Nachmittag 4 Uhr geht zum letzten Male der mit so schönem Erfolg aufgenommene Schwank „Ramselle Tourbillon“ mit Hel Werna in der Hauptrolle in Szene. Abends findet die Aufführung der Novität „Im Fegefeuer“, Schwank von Carl Wette und Alexander Engel, statt. Der lustige Schwank hat überaus einen durchschlagenden Erfolg davon getragen; als Beigabe geht wieder der Schwank „Aus Liebe zur Kunst“ in Szene.

Während unseres **Inventur-Ausverkaufs** von **emailirten Haus- und Küchen-Geschirren** gewähren wir auf sämtliche Koch-Geschirre, welche in **tadelloser Beschaffenheit** zum Verkauf gelangen, einen

Rabatt von 30 Procent.

!!! Schluss des Ausverkaufs am 18. März. !!!

Breitestr. 37. Frankenthal & Co. 37. Breitestr.

Nach langer schwerer Krankheit entschlief am Mittwoch Morgen 11 Uhr im 24. Lebensjahre unser lieber Sohn **Johannes**.
Bestrauert von Eltern, Geschwistern und Hinterbliebenen.
F. Niemann.

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 11. März, Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Schmorstraße, Rentefeld, aus statt.

Ein gutes Logis f. 1 o. 2 j. Leute
Näheres in der Exped. d. Bl.

In vern. Logis parterre nach vorne für einen jungen Mann Fischergrube 21, parterre.

Suche einen Sohn ordentlicher Eltern als **Wasserlehrling** für Auswärts bei freier Kleidung.
Näheres **Lissauer**, Schildstraße 5.

Suche einen Sohn ordentlicher Eltern, welcher Lust hat, die **Bücherei** zu erlernen, für Auswärts.
Näheres **Lissauer**, Schildstraße 5.

Zu verkaufen ein paar fast neue eigen-gemachte **Arbeitschuhe** billig.
Näheres Hundestraße 97.

Herr schaftl. und einf. Modillen bill. u. verf. **Wahmstraße 79, part.**

Billig zu verkaufen ein Kinderwagen
Schwanauer Allee 88.

Ein fast neues Hercules-Fahrrad
zu verkaufen
Fadenburger Allee 55 b.

1 fast neues schwarzes Kleid, 1 Mädchenkleid und Sommermantelet zu verkaufen.
Zu besehen Nachmittags.
Unferstraße 65.

Eine Parthie eleganter Herren-Anzüge, sowie einen großen Posten Herren-Hosen zu noch nie dagewesenen Preisen nur
Marlesgrube 88.

Gefunden 1 Regenschirm u. 1 Paar Stiefeletten.
Abzuholen bei **Sohst, Stodsdorf.**

Anlauf von **Lumpen, Knochen und Eisen.**
F. Schaper, Oberstraße 87/4.

Miethe-Quittungs-Formulare
Expedition des Lübecker Volksboten.

Va. hiesiges Schweinef. Pfd. 55 Pfg.
" Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.
" hiesige Flohmen Pfd. 60 Pfg.
" fetten und magern Speck Pfd. 70 Pfg.
" Quecksilber Pfd. 50 Pfg.
" gekochte Würst Pfd. 68 Pfg.
" geräucherte Würst Pfd. 70 Pfg.
empfehlen

W. Strohsfeldt
Wochenmärkerstraße 73.

Prima dan. Rindfleisch
heute Sonnabend billig
im Markthallenstand 25 u. Königstr. 121.
Neste werden Abends 9-11 Uhr
in der Königstraße 121 billig ausverkauft.
L. Petersen.

Empfehle:
Pr. frisches dan. Rindfleisch
in der Markthalle
Stand 34 Sonnabend Morgen und Abend.
F. Block.

Bestes Bratenschmalz
Pfund 40 Pfg.
empfehlen

Chüringer Würstfabrik
Aug. Scheere,
Kollnstraße 32.

Zwiebellebertwürst, per Pfd. 80 Pfg.
Lebertwürst, per Pfd. 60 Pfg.
Sülze, per Pfd. 60 Pfg.
Flohenschmalz, per Pfd. 60 Pfg.
ff. Margarine, per Pfd. 50, 2 Pfd. 90 Pfg.
ditto per Pfd. 60, 2 Pfd. 1,10 Mk.
empfehlen in reeller Waare

E. Möhl, Mequidenstraße 8.

Ein neues gutes Sopha für 25 Mk.
zu verkaufen
Gr. Gröpelgrube 21.

Der **Süddeutsche Postillon**
No. 5
März-Nummer
— brillant ausgestattet —
10 Seiten stark
ist soeben erschienen und zum Preise von 10 Pf.
zu beziehen durch die
Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.

Oscar Domnick & Co.
Weingrosshandlung.
Einzel-Verkauf: **Fischstraße 15.**
„Elsasser Rothwein“
reiner Naturwein,
Mk. 0,50 per Flasche ohne Glas.

ff. Tilsiter Käse
in verschiedenen Preislagen
empfehlen
H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Kalbfleisch
Pfund 30 und 35 Pfg.
W. Carstens,
Meierstraße 13.

Empfehle zu Fabrikpreisen:
reinwollene Cheviots, Budsfinis und Loden
in ca. 100 verschiedenen Mustern.
Große Auswahl in
Wollgarn, Wollwaaren und Normal-Unterzeug.
H. Bössel, nur Hügelstraße 37.



Fertige Herren-Garderoben
in sauberster Verarbeitung und elegantem Sitz zum größten Theil in eigener Werkstatt angefertigt, sowie Jünglings- und Kinder-garderoben in großer Auswahl empfehle billigst

Johs. Klempau
Schneidermeister, Mühlenstraße 32,
Ecke Ravelstraße.

Nach neuester Methode
geröstete Caffee's
per Pfd. 80, 100, 120, 140 und 160 Pfg.
alle Sorten
hervorragend im Geschmack
empfehlen stets frisch
Ferd. Schreiber
20 Langer Bohberg 20.

Lübeck
Breitestr. 33.

Riesen-Bazar.

Lübeck
Breitestr. 33.

Einen großen Posten

— Emaile-Waaren —

stelle von heute an zu noch nie hier gekannten Preisen zum Verkauf.

Nur so lange Vorrath!

**Grosser
Gelegenheitskauf!**

Emaille-Kaffeeteller	von 8 Pfg. an.	Emaille-Kochtöpfe	von 40 Pfg. an.
Emaille-Wasserschöpfer	von 20 Pfg. an.	Emaille-Milchtöpfe	von 40 Pfg. an.
Emaille-Wasserkessel	von 70 Pfg. an.	Emaille-Essenträger	von 45 Pfg. an.
Emaille-Kaffeekannen	von 45 Pfg. an.	Emaille-Salzflässer	von 75 Pfg. an.
Emaille-Kaffeetrichter	von 10 Pfg. an.	Emaille-Leuchter	von 10 Pfg. an.

● **Emaille-Kimer, extra große, Stück 85 Pfg.** ●

*** Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. ***

Cigarren in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Hugo Schwarz, Fatenbg. Allee 1.

Fettwaaren-Special-Geschäft
Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

- Geräucherte Schweinebacken Pfd. 40 Pfg.
- Geräucherte Schweinstöpfe, Pfd. 35 Pfg.
- Geräucherte Carbonade Pfd. 60 Pfg.
- Geräucherte Vorderhäften Pfd. 50 Pfg.
- Geräucherten fetten Speck Pfd. 55 Pfg.
- Geräucherten mageren Speck Pfd. 60 Pfg.
- Prima Bratenschmalz Pfd. 40 Pfg.
- Prima Speisetalg Pfd. 35 Pfg.
- Prima Anchovis Pfd. 35 Pfg.
- Prima Silfiter Fettkäse Pfd. 60 Pfg.
- Bitello-Margarine Pfd. 70 Pfg.,
bester Ersatz für Meiereibutter.

Elbschloss-Brauerei

Nienstedten.

Niederlage: Königstraße 24, Lübeck.

Sonnabend den 11. März 1899
beginnt der Verkauf unseres diesjährigen

Original-Bock-Bieres

Das Bockbier ist ein kräftiges, dem bairischen Brauereigezetz entsprechend eingebrautes Bier, kein aus sogenanntem Bockbier-Extract und Lagerbier hergestelltes Bier.

National-socialer Verein.

Oeffentliche

Versammlung

Dienstag den 14. März

Abends 8 1/2 Uhr

„Centralhallen“, Dankwartsgrube.

Referent: **Pfarrer Naumann:**

Kaiserthum und Socialismus.

Eintrittskarten zum Preise von 10 Pfg. sind zu haben bei den Herren:
G. Weiland, Königstr. 72, Richard Quitzow, Breitestr. 97,
Carl Lohmann, Cigarrenhandlung, Holstenstraße 41, und an der
Abendkasse zu 20 Pfg.

Saalöffnung 7 1/2 Uhr.

Der Vorstand.

An die geehrte Einwohnerschaft Lübeds u. Umgegend!

Hiermit erlauben wir uns, Ihnen den Eingang sämtlicher
Neuheiten für die Frühjahrs-Saison ganz ergebenst anzu-
zeigen.

Confirmanden-Anzüge

aus nur guten, im Tragen sich vorzüglich bewährenden Stoffen
kosten nur: 5 1/2, 6 1/2, 8, 9 1/2, 10, 12, 13 1/2 bis 21 Mk.

Es muß einem Jeden einleuchten, daß wir durch die enorm
großen gemeinschaftlichen Einkäufe unserer Geschäfte in den ersten
Fabriken des In- und Auslandes gegen Masse wesentlich billiger
einkaufen, als jedes einzelne Geschäft und durch den von uns er-
zielten Massenabsatz nicht allein in der Lage sind, Ihnen stets das
Neueste und Beste zu liefern, sondern auch Betreffs Auswahl und
Billigkeit der Preise Vortheile zu bieten, wie Ihnen solche
von keiner Concurrenz geboten werden.

**Wir verkaufen unsere wirklich gediegenen Herren- u. Knaben-
Garderoben zu folgenden spottbilligen Preisen:**

- Jackett-Anzüge, solide Qualitäten, nur 6 1/2 und 8 1/2 Mark.
- Jackett-Anzüge, bessere Stoffe, nur 9 und 10 1/2 Mark.
- Jackett-Anzüge, hochfeine Ausführung, nur 13 1/2 u. 15 Mk.
- Jackett-Anzüge, prima Qualität, nur 18 bis 36 Mark.
- Herren-Paletots, solide Qualitäten, nur 6 1/2 bis 12 Mark.
- Herren-Paletots, prima Stoffe, nur 13 1/2 bis 25 Mark.
- Herren-Jackets, gute Verarbeitung, nur 3 1/2, 4 1/2 u. 6 1/2 Mk.
- Herren-Hosen, solide Qualitäten, von 1,35 Mark an.
- Jünglings-Anzüge, in bewährten Stoffen, von 3 1/2 Mark an.
- Knaben-Anzüge, aus haltbaren Qualitäten, von 2 1/2 Mk. an.

**Sämmtliche Arbeiter-Garderoben zu unerreicht
billigen Preisen.**

Gebr. Landsburger

nur allein Holstenstraße 10.

Billigste und anerkannt reelle Einkaufsstelle Lübeds
für elegante Herren- und Knaben-Garderoben.

Circus Variété
Letzte Woche
des glänzenden März-Programm
Noch ist es Zeit — Man eile!
um sich den wunderbaren
Spielplan anzusehen.
Sonntag Nachmittag 4 Uhr
Kinder-Jubiläum-Vorstellung
Billige Preise. — Kinder die Hälfte.

Stadttheater in Lübed.

Sonnabend den 11. März. Außer Abonn.
Benefiz v. Fr. Elisabeth Hoelldobler.

Die Hugenotten.

Sonntag den 12. März. Nachm. 4 Uhr.

Mamselle Tourbillon.

Abends 7 Uhr. Zum ersten Male.

Im Fegefeuer.

Schwank in 3 Akten von E. Gettle u. A. Engel.

Hierauf:
Aus Liebe zur Kunst.

Fünfter Verbandstag des Verbandes der Bau-, Erd- und gewerblichen Hülfsarbeiter Deutschlands.

In den Verhandlungen, die vom 19. bis 23. Februar d. d. Jahres in Magdeburg stattfanden, nahmen Theil 70 Delegirte, zwei Vertreter des Verfassers und ein Vertreter des Ausschusses.

Dem Geschäftsbericht des Vorstandes, der gedruckt vorliegt, ist zu entnehmen, daß der Verband in der verwichenen, zweijährigen Geschäftsperiode erhebliche Fortschritte gemacht hat. Am Ende des Jahres 1896 hatte der Verband 4000 Mitglieder in 61 Zahlstellen, am Schlusse des 3. Quartals 1898 über bereits 125 Zahlstellen und über 10000 Mitglieder. Das Durchschnitt haben im Jahre 1898 6000 Mitglieder im Verbande. Doch dieser Erfolg nicht, ist einerseits der günstigen Geschäftskonjunktur, andererseits aber auch der regen Agitation, die gleich nach dem letzten Verbandstag unternommen wurde, anzuschreiben.

Der Erfolg würde noch günstiger sein, wenn der Agitation, sowohl von den Behörden wie von den Unternehmern, nicht so erhebliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden wären.

Wie in der verwichenen Geschäftsperiode mit der besseren Arbeitsgelegenheit die Mitgliederzahl stieg, so machte sich auch gleichzeitig ein stärkeres Bestreben nach Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen bemerkbar. Im Jahre 1897 fanden Streiks in sieben Orten statt, welche einen Kostenaufwand von M. 10829 erforderten. Im Jahre 1898 fanden an 16 Orten Streiks resp. Ausperrungen statt, an diesen waren 3531 Personen beteiligt und war eine Ausgabe von M. 51150 erforderlich. Bestraft wurden bei diesen Streiks 42 Personen und zwar mit einer Gesamtstrafe von 1 Jahren 1 Monat 3 Wochen und 2 Tagen Gefängnis, 13 Wochen Haftstrafe und M. 153 Geldstrafe. In den letzten zwei Jahren ist sehr oft die Beobachtung gemacht worden, daß Streiks von unorganisierten Kollegen beschlossen wurden, die Organisation alsdann aber die Mittel zur Nährung der Streiks zu liefern hatte. Dieser Zustand muß befristet werden. Es müssen Bestimmungen getroffen werden, die nur den Mitgliedern das Recht geben, in einer Mitgliederversammlung über den Beginn eines Streiks zu beschließen. Der Vorstand war geneigt, das Fachorgan „Der Arbeiter“, welches früher alle 14 Tage erschien, im Jahre 1898 in Folge des starken Mitgliederwachstums und der überhandnehmenden Lohnbewegungen, im Einverständnis mit dem Ausschusse wöchentlich erscheinen zu lassen. Diese Erneuerung hat sich sehr gut bewährt und wurde vom Vorstande der Vorschlag gemacht, auch ferner das wöchentliche Erscheinen des Blattes beizubehalten. Die Auflage beträgt gegenwärtig 14000 Exemplare. Ferner wird in dem Geschäftsbericht darauf hingewiesen, daß es für die Dauer unmöglich ist, die Geschäfte des Verbandes von unbesoldeten Beamten führen zu lassen. Nachdem sich der Verband an Zahlstellen und Mitgliederzahl verdoppelt hat, ist es notwendig, den Geschäftsführer des Verbandes und den Redakteur des Fachorgans fest anzustellen. Nach dem vorliegenden Geschäftsbericht hatte der Verband in den Jahren 1897 und 98 eine

Gesamteinnahme von M. 123674,30 und eine Ausgabe von M. 100704,98. Es verblieb ein Kassenbestand von M. 22969,32. Unter den Ausgaben befinden sich folgende Posten: An Gemahregelten-Unterstützung M. 1379,69, Streifenunterstützung M. 50143,05, für Streiks anderer Vereine M. 300, Rechtschutz M. 534,93, Agitation M. 862,75, Beitrag an die Generalkommission M. 1302,85, Tuschgaben M. 6517,06, Gehälter M. 2142,50, Reiseunterstützung M. 10000, dem Generalbevollmächtigten zum Zweck der Agitation M. 2370, das Fachorgan M. 17157,15 und den Verbandstag im Jahre 1897 M. 1852,61. Den Verbandsbeamten wird nach kurzer Diskussion Decharge erteilt.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Unsere Organisation und wie verbessern wir dieselbe“ wird nach einer lebhafte Diskussion, in welcher der größte Theil der Redner für den Zusammenschluß sämtlicher Bauarbeiterorganisationen (als Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter) plädiert, folgende Resolution angenommen:

Der Verbandstag erkennt wiederum ausdrücklich an, daß die Bauarbeiter, nur unter sich organisiert, dem von den gemeinsamen Kapitalisten unterhaltenen Unternehmertum nicht mit solchem Nachdruck entgegenzutreten können, als wenn sie mit den Maurern zusammen in einer Organisation vereinigt wären. Die Interessen der in der Bauindustrie thätigen Arbeiter (Maurer, Zimmerer, Bau- und Hülfsarbeiter) werden gemeinschaftlich behandelt besser gewahrt, als wenn jede Branche für sich allein vorgeht und dadurch ihre Kräfte zersplittert. In der vierten Verbandstag jedoch vor zwei Jahren an den Verbandstag der Maurer mit dem bestimmten Wunsche herangezogen ist, in deren Organisation mit aufgenommen zu werden, so behandelte der 5. Verbandstag, daß die Maurer diesen Wunsch zurückgewiesen haben. Er behandelte dieses nur so lebhaft, weil man in ziemlich nichtwiderlicher Weise unsere Resolution dem Vorstande zur Veranschaulichung überwies. Dagegen erklärte der fünfte Verbandstag, zunächst auf seinem Wunsche zu beharren und fordert weiterhin ganz energisch die Aufnahme der Bauarbeiter in die Organisation der Maurer, weil die Nothwendigkeit hierüber bei den Redaktionen im letzten Jahre in der erstatteten Weise erwies ist.

Der nunmehr folgende Statutenberathung ist eine sehr eingehende und nimmt den größten Theil des Verbandstages in Anspruch. Ganz besonders lebhaft gestaltet sich die Debatte bei Festsetzung der Beiträge. Hierzu liegen eine ganze Reihe Anträge vor, die theils auf eine Erhöhung, theils auf eine Erniedrigung der Beiträge Bezug haben. Schließlich wird eine Erhöhung der Beiträge in normaler Abstimmung mit 48 gegen 25 Stimmen abgelehnt. Der Beitrag von 15 Pf. pro Woche bleibt bestehen. Dafür wird aber beschlossen, zur Unterstützung von Streiks einen Streikfonds mit obligatorischer Veranschlagung zu gründen. Im Monat Januar sind die Mitglieder von der Beitragspflicht befreit. Dasselbe gilt für den Fall während der Dauer einer Krankheit. Das Eintrittsgeld wird von 25 auf 50 Pf. erhöht. Die Reiseunterstützung wird von 75 Pf. auf 1 M. pro Tag erhöht. Dasselbe wird ausbezahlt vom 1. November bis 1. März und kann in einer Zahlstelle nur für drei aufeinander folgende Tage bezogen werden. Eine Änderung erfahren auch die Bestimmungen, welche auf die Wahlen zum Verbandstage Bezug haben. Zahlstellen von 200 bis 400 Mitgliedern wählen in Zukunft einen Delegirten, Zahlstellen mit 400 und mehr Mitgliedern wählen zwei Delegirte. Das Fachorgan „Der Arbeiter“ erscheint auch ferner wöchentlich, und außerdem vom 1. April d. J. an im Selbstverlage des Verbandes.

Die übrigen vorgenommenen Veränderungen am Statut sind unwesentlich.

Um einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, wurde ein Streikreglement beschlossen. Dasselbe besagt, daß in Zukunft ein Streik nur von der in Frage kommenden Zahlstelle, in einer Mitgliederversammlung, in geheimer Abstimmung mit zwei Drittel Majorität beschlossen werden kann. Jeder Angriffstreik muß mindestens vier Wochen vor Beginn dem Vorstande angezeigt und die Genehmigung desselben eingeholt werden. Ein Recht auf Unterstützung bei Streiks haben nur diejenigen, die 16 Wochen der Organisation angehören. Die erste Woche wird nur die Hälfte der festgesetzten Unterstützung gewährt. Zur Ansammlung eines Streikfonds wird eine obligatorische Steuer eingeführt und zwar nach folgenden Sätzen: an Orten wo der Lohn 2,50—3 M. täglich beträgt, einen Beitrag von wöchentlich 10 Pf., von 3—4 M. 20 Pf., von 4—5 M. 30 Pf. und wo der Lohn über 5 M. täglich beträgt, wöchentlich 50 Pf. Die Zahlung zu diesem Streikfonds erfolgt in den Monaten Mai, Juni, Juli und August. Alle übrigen Bestimmungen sind die allgemeinen üblichen. Bemerkt sei noch, daß das Streikreglement auf die Zahlstelle Berlin keinen Bezug hat. Dieser wurde eine Ausnahmestellung eingeräumt. Sie beschließt selbstständig über die Streiks und hat einen eigenen Streikfonds, aus welchem nach Bedarf Mittel an die Zentralkasse abgeführt werden.

Der 5. Punkt der Tagesordnung: „Ist die Gründung irgend einer Unterstüßungsorganisation durchführbar?“ findet nach eingehender Diskussion keine Erledigung durch Annahme nachstehender Resolution:

Die heutige Generalversammlung erklärt sich im Prinzip für Gründung einer Unterstüßungsorganisation innerhalb der Organisation, nimmt aber heute von einer bestimmten Beschlußfassung Abstand, weil der Generalversammlung jegliche Unterlage über die einschlägigen Verhältnisse fehlt. Die Generalversammlung beauftragt den Vorstand, während der nächsten Geschäftsperiode Material zu sammeln und dieses der nächsten Generalversammlung vorzulegen. Gleichzeitig verpflichten sich die Delegirten, für die korrekte Durchführung der hierbei in Frage kommenden statistischen Aufgaben Sorge zu tragen.

Hierauf wurde beschlossen, den Vorsitzenden des Verbandes und den Redakteur des Fachorgans fest anzustellen. Beide erhalten je ein Gehalt von jährlich 1600 Mark. Der Kassierer erhält eine jährliche Entschädigung von 900 Mark.

Es dem im Mai stattfindenden Gewerkschaftskongress werden zwei Delegirte gewählt. Die Bestimmungen des neuen Statuts treten am 1. April 1899 in Kraft.

Die nächste Generalversammlung findet im Jahre 1901 in Braunschweig statt.

Die Magdeburger Polizeibehörde zeigte sich auch bei dem Verbandstag in ihrem bekannten Uebereifer. Sie wollte die dem Verbandstag unterbreiteten gedruckten Vorlagen konfiszieren, weil auf denselben Drucker und Verleger nicht angegeben waren. Zwar hatte sie nicht viel Glück, da ihr nur ein Exemplar der Vorlagen in die Finger fiel. Jedenfalls ist der Vorgang nicht nur insofern von Interesse, daß er zeigt, auf welche Gedanken die Behörden bei Arbeiterkongressen kommen, sondern es ist zu beachten, daß andere Behörden dem Beispiele der Magdeburger folgen könnten, und deswegen Vorsorge von den Vorständen zu treffen ist, damit durch solchen Uebereifer nicht einmal die Verhandlungen einer Generalversammlung empfindlich gestört werden könnten.

Der Vogt von Syllt.

Erzählung von Theodor Wägge.

(18. Fortsetzung.)

„Alle müssen uns den schuldigen Tribut zahlen,“ rief Holt dazwischen. „Dänemark ist an Umfang allerdings kein großer Staat — wenigstens nicht mehr so groß wie früher — aber er hat an Wichtigkeit nichts verloren. Wir sind die Herren der Ostsee; bei Helsingör darf kein Schiff vorbeiziehen, ohne bezulegen, visitirt zu werden und den Ventel aufzuthun. Ich war vor einigen Wochen dort zum Besuche bei Kapitänleutnant Klümann, der das Wachtschiff befehligt. Es war lächerlich und lustig anzusehen, wie die Kapitäne schimpften und fluchten, die ein paar Wochen dort lagen und auf Abfertigung warteten.“

„Ich wundere mich nur, daß sie nicht die Geduld verlieren,“ sagte Vornsen.

„Die Kapitäne?“ lachte Holt. „Was wollen sie denn machen? Zuweilen versucht es einer wohl, sich bei Nebel und Nacht an der schwedischen Küste hin, durchzuschleichen, aber es wird scharf aufgepaßt und wehe dem Narren, wenn er dem blinden und scharfen Schuß des Wachtschiffes nicht sogleich Folge leistet. Schiff und Ladung sind verloren, wenn das königliche Schiff ihm nachfolgt und ihn gewaltsam zurückholt. Sie können garnicht denken, was diese Wasser-ratten zusammenfluchen, den Sund verfluchen, den Holt vermaledeien, Dänemark an den Galgen bringen und ihre eigenen Regierungen mit Pest und Tod beglücken, daß sie die Mäuererei in Helsingör dulden.“

„Das war's auch eben, was ich meinte,“ sprach Jens. „Es soll mich wundern, wie lange die Seemächte dazu schweigen.“

„Was wollen die denn thun?“ rief Holt verächtlich. „Eine ist auf die andere eifersüchtig, aber gegen alle zusammen würde Dänemark sein gutes Recht behaupten. Am

lächerlichsten ist es, die Deutschen schimpfen zu hören, daß ihr Handel dadurch zerstört werde, ihre Offshären nicht zum Ausflühen kommen könnten. Ich habe neulich eine deutsche Zeitung gesehen, die nach einer gelehrten Abhandlung über Deutschlands sogenanntes Recht sogar mit enormer Kühnheit Krieg und Gewalt forderte. Als ob die Dänen zum Frischstück aufgepeist würden von unseren gewaltigen Nachbarn, als ob Dänemark sich dem ersten besten Befehl gehorsamst fügen würde.“

„Ich sollte doch denken,“ erwiderte Vornsen belustigt, „daß wenn auch nur England allein es wollte, der Sundzoll augenblicklich sein Ende erreichen würde.“

„Das würde doch erst ein Krieg entscheiden müssen,“ sagte der junge Mann mit vielem Ernst. „Wir haben uns vor Nelson nicht gefürchtet, haben ihm Bewunderung abgenötigt; seine Schiffe so zerschossen, daß er nicht wußte, wie sie über Wasser zu halten waren, und würden es gerade eben so wieder machen.“

„Ich zweifle nicht an der dänischen Tapferkeit,“ antwortete Jens, „aber bei alledem ist Kopenhagen erobert und die dänische Flotte nach England geführt worden.“

„D! wir haben längst eine andere,“ rief Holt.

„Ich sehe sie dort liegen, um, wie selbst unterrichtete Dänen sagen, langsam zu verlaufen. Es könnte viel nützliches für das Volk mit dem Gelde geschehen, das jährlich in's Wasser geworfen wird.“

Die kalte Ruhe, mit welcher Vornsen seine Antworten gab, ließ sich durch den Unwillen seines Nachbarn nicht erschüttern, der eben zu einer heftigen Erwiderung sich anschickte, als sein Freund ihn beim Arm ergriff und gegen die Zollbrücke deutend ausrief:

„Steht dort nicht deine Cousine Hammersteen neben Kammerherrn Branden?“

„Wahrlich, sie sind es beide,“ erwiderte Holt. „Branden ist seit einiger Zeit Lina's Schatten. Was, zum Henker! kann sie denn aber herführen?“

„Sie erwartet dich vielleicht.“

„Nein, Vornsen, sie kann nicht wissen, daß ich auf diesem Wege aus Föhnen komme.“

„So bitte es dir ein. Sie verdient es, daß du ihretwegen deine Phantasie in Bewegung setzt. — Sie hat dich erkannt und winkt mit dem Tuche, du Glücklicher.“

„Es ist eine ihrer Launen, die schneller wechseln wie der Wind.“

„D!“ rief der junge Mann, der Vornsen genannt wurde, lachend aus, „bei schönen Weibern muß man immer sein Glück auf ihren Launen gründen.“

Der Anker fiel, und nach wenigen Minuten sprangen die drei Passagiere in ein Boot. — Lina stand auf der Treppe und erwartete die Landung. Ihr lächelndes Gesicht war voll freudiger Erregtheit; sie verdeckte es halb unter dem Sonnenschirm und winkte dann wieder den Nahenden entgegen.

„Welch Glück, theuere Lina, dich hier zu finden!“ rief Holt auf die Treppe springend.

„Du auch zurück, Waldemar?“ erwiderte sie. „Das ist schön.“

„Aber willkommen in Kopenhagen, Herr Vornsen; wir haben Sie täglich erwartet.“

Waldemar sah sich erstaunt um. — Das hatte er nicht vermuthet.

Am nächsten Tage besuchte Vornsen den Staatsrath, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing. In einer der öden Straßen, die fern von der lebendigen Mitte des großen Königsneumarktes liegen bewohnte der Baron ganz allein ein weitläufiges Haus. Was war ziemlich altherkömmlich darin, aber die Stille und Größe des Gebäudes zeigte an, daß ein vornehmer und reicher Mann sein Besitzer sei. Eine mächtige Treppe von Stein führte in das erste Stockwerk, ein weiter Korridor mit Decken belegt, leitete an einer Zimmerreihe hin, deren vergoldete Leisten zwar nicht mehr so neu glänzten, wie zur Zeit der Friedriche und Christiane des vorigen Jahrhunderts, wo Adel und Hof verschwenderische Feste feierten, aber sie bezeugten in ihrer ver-

Im Anschluß an den Verbandstag fand am 24. Febr. eine öffentliche Konferenz der Bauarbeiter Deutschlands mit folgender Tagesordnung statt: 1) Bericht des Generalbevollmächtigten, und wie ist die Agitation in Zukunft besser und wirksamer zu gestalten, und 2) der Bauarbeiterkongress in Berlin. Anwesend waren 64 Delegierte.

Zum ersten Punkt berichtete der Generalbevollmächtigte über seine Thätigkeit, über die Art, wie von ihm die Agitation in die Wege geleitet wurde und über die Schwierigkeiten, die ihm dabei im Wege gestanden haben. Es wird darüber Klage geführt, daß die Kartelleitungen sehr häufig die nachgesuchte Hilfe zur Agitation versagen. Aber auch die Vertrauensleute der Bauarbeiter haben an vielen Orten ihre Aufgabe nicht richtig erfüllt, so daß es oft unmöglich war, die Agitation so zu betreiben, wie es wünschenswert gewesen wäre.

Die Einnahme des Generalbevollmächtigten betrug in der letzten Geschäftsperiode 4873,59 M., die Ausgabe 4209,56 M., so daß ein Kassensbestand von 664,03 M. verbleibt.

Nach eingehender Debatte wurde folgendes beschlossen: „Um die Agitation einfacher und einheitlicher zu gestalten, soll Deutschland in Agitationsbezirke eingeteilt werden.“ Zur Leitung der Gesamttagitation wurde ein Generalbevollmächtigter wiedergewählt. Ferner sollen ausführende Flugblätter in verschiedenen Sprachen herausgegeben und verbreitet werden.

Der Sitz der einzelnen Agitationskommissionen wird auf den Konferenzen der betreffenden Bezirke gewählt.

Beim zweiten Punkt wurde darauf hingewiesen, daß sich die Bauarbeiterschutzkommission, die sich im Vorjahre gebildet hat, mit den Arbeiterchutzgesetzen, soweit sie auf die Bauarbeiter Bezug haben, beschäftigt hat. Dabei hat sich die Nothwendigkeit des Stillschließens eines allgemeinen Bauarbeiterkongresses herausgestellt, auf welchem ein gegenseitiger Meinungsaustrausch über die bestehenden Schutzgesetze herbeigeführt und über die Mittel und Wege berathen werden soll, wie eine wirksamere Durchführung derselben herbeigeführt werden kann und wie die Beseitigung der vorhandenen Mängel zu erreichen ist. Der Kongress sei nach Berlin einberufen, um den Volksvertretern und der Regierung Gelegenheit zu geben, den Beratungen beizuwohnen.

Nach längerer Diskussion empfahl die Konferenz die Theilnahme an dem Kongress, überläßt aber die Wahl der Delegierten den einzelnen Orten.

Soziales und Partei-Leben.

Gegen die sogenannten „Geschäftsordnungen“ in den größeren Handelshäusern und Engrosgeschäften, deren Bestimmungen, insbesondere hinsichtlich der Strafgebühren wegen verspäteten u. s. w. oft weit härter und ungerechter sind, als die vieler Fabrikordnungen, machen jetzt die Handlungsgesellschaften mobil. Der Zentralverband der Handlungsgesellschaften Deutschlands veranstaltet eine Sammlung und Zusammenstellung derartiger Geschäftsordnungen, um sie in Gestalt einer Eingabe dem Reichstage als Material für die Verhandlungen über den Gesetzentwurf zum Schutze der Handelsangestellten zu überreichen.

Sind Frauen den Anstrengungen des Postdienstes gewachsen? Zur Frage der Leistungsfähigkeit weiblicher Beamter enthält die Statistik der Reichs-Postverwaltung einen bemerkenswerthen Nachweis. Im Jahre 1897 kam bei der Postkrankenkasse ein Krankheitsfall durchschnittlich auf 4,35 Mitglieder und zwar bei den männlichen auf 4,79, bei den weiblichen auf 3,09 Mitglieder. Auf 100 männliche Mitglieder kamen demnach 21, auf 100 weibliche dagegen 32, also 11 Prozent mehr Erkrankungsfälle. Ein Krankheitsfall dauerte durchschnittlich 20,03 Tage. Auf das einzelne Mitglied entfielen im

Durchschnitt 4,6 Krankheitsstage, und zwar auf die männlichen 3,91, die weiblichen aber 7,7 Tage. Die weiblichen Mitglieder sind also nicht nur öfter, sondern auch länger krank gewesen.

Krefeld. Die Ausschüsse der Sammetarbeiter beschlossen nach der „Köln. Zig.“ die Verhandlung mit der sozialen Commission anzunehmen, falls je zwei Vertreter der drei Verbände als technische Wirthe zugezogen würden.

Die Schuhmacher in Tullnagen sind ausgepepelt worden. Etwa 2000 Arbeiter werden von der Maßregelung betroffen.

Die Politik der Adelsliga gegen die Arbeiter wird von der Frankfurter Polizei fortgesetzt. Jetzt ist sie bemüht, nach der von ihr unternommenen Auflösung der Filiale des Verbandes der Fabrik- und Landarbeiter Nachforschungen über den Verbleib der Mitglieder anzustellen. Zu dem Zweck hat sie an den Vertrauensmann der Fabrikarbeiter die Willigung ergehen lassen, ihr das Verzeichnis der Namen und Wohnungen der Einzelmitglieder des Verbandes einzufenden. Da nun der Vertrauensmann nicht recht überzeugt ist, daß die Polizei zu diesem Verlangen berechtigt ist, so wird gegen den angebrochten Strafbefehl richterliche Entscheidung beantragt werden.

Eine Aussperrung der organisierten Tischler in Wien steht bevor, da ihnen die Meister gekündigt haben. Der Anlaß dazu gab die Ablehnung des Vorschlages der Meister durch die Arbeiter, den schwächeren Arbeitern nur 3,50 Francs statt des Minimallohnes von 4 Francs pro Tag zu zahlen. Da die gegenständlichen Verhandlungen noch fortauern, so ist bis zum Ablauf der Kündigungsfrist noch eine gütliche Erledigung möglich.

Der Buchbinderstreik in Kopenhagen ist beendet. Eine Erhöhung der Löhne ist erreicht worden. Alle Arbeiter werden wieder eingestellt, während der Streiks Angehörige werden entlassen.

Gemeinderathswahlen. Der Sozialdemokratie haben die letzten Gemeinderathswahlen in Leipzig und abermals Erfolge gebracht. Während bis Ende 1898 dieselben in 33 Distrikten 66 Mandate innehatten, verfügen sie gegenwärtig in 37 Gemeinden über 83 Sitze. Das Stadtverordneten Kollegium Leipzigs zählt gegenwärtig 14 Sozialdemokraten in seinen Reihen.

Aus Nah und Fern.

kleine Chronik. Eine näherwühlende Aburteilung gegen das Militär hat der Gemeine Louis Kempf von 8. brandenburgischen Trainatillon in Spandau beantragt. Er hat sich der Militärpflicht gemauere Zeit zu entziehen gewußt; als er dann endlich als unentschiedener Kantonist eingezogen worden war, beging er eine Reihe von Handlungen, wegen denen er bestraft wurde. In voriger Woche ist er nun schuldig gemacht worden. — Aus der Strafkammer zu Bismarck sind Dienstag Abend in der siebenten Stunde wiederum zwei Gefangene entwichen, die Beide wegen Diebstahls Gefängnißstrafen von mehreren Jahren zu verbüßen haben. Eine neuverurteilte Lebensmüde wurde Dienstag aus dem Weihen See bei Neu-Weißensee gerettet. Das Mädchen hatte in der Schule mehrere Tadel erhalten und getraute sich, aus Furcht vor Strafe nicht nach Hause. Stelmeyer konnte es nach dem See, sprang hinein und löste absofort kläglich um Hilfe. Passanten zogen die „Selbstmörderin“ heraus, die zunächst die Schauergerichte erzählte, ein Mann hätte sie in's Wasser geworfen. Als man sie aber erkrankt in's Gebet nahm, erzählte sie, daß sie Furcht vor Strafe gehabt habe und deshalb habe sterben wollen. — Geflüchtet ist aus Reichenburg in Ostpreußen der dortige Kammerkassensubstitut Smolinski nach Unter-Schlagung des gesamten Kassenschatzes — etwa 10 100 M. — Smolinski war ein leidenschaftlicher Spieler, bei einer Durchsichtung seiner Wohnung wurden keine Gelder vorgefunden. — In Breslau erschoss sich auf dem Brigaden-Bureau der Adjutant der 31. Cavallerie-Brigade Oberleutnant v. Kahlben. — Der durch seine Kalkbrüche bekannte Ort Kauffung in Ostpreußen ist von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden. Es wurden 29 Gebäude durch das Feuer vernichtet. Eine erschreckende Scene erlebten Montag früh die Passagiere eines

Buges auf der Strecke Bahnan-Viegnitz. In einem Wagen vieler Klasse wurde ein Bergwerksarbeiter plötzlich tödlich erkrankt und sprang durch das Fenster aus dem Wagen hinaus. Nachdem der Zug zum Stehen gebracht worden war, wurde der Kettenträger, der sich merkwürdigerweise am letzten Bretterwagen aufgehängt hatte, wieder aufgenommen. In Viegnitz wurde der Kranke der Polizei übergeben und in das Krankenhaus geschafft. — In Pannover ist ein Arbeiter vom Fenster seiner Wohnung aus, wahrscheinlich in einem Anfall von Wuth, auf eine im Nebenhaus am Fenster lebende Frau, welche schwer verletzt wurde. Hieran schloß der Arbeiter seine Frau und dann sich selbst. — Ein Drama in Nieselsfeld hat der in der Hurlstraße wohnende Schuhmacher Michaelis seine Frau mittels einer Axt erschlagen. Der Thäter wurde verhaftet. — Eine Bombenaffäre. In einem nach Deutschland bestimmten Eisenbahnzug mit Wenden nahe am Mittwoch früh bei der Station Tielstrom in Belgien ein Witterung von der Seite herein. Eine große Anzahl von Personen wurde getötet oder verletzt. Menschen sind nicht zu Standen gekommen. Auf offener Straße wurde in Vindogast Dienstag Morgen ein Arbeiter Namens Tschub von dem Tagelöhner Juhász durch einen Revolverkugeln getötet, worauf Juhász sich selbst durch einen Schuss in den Kopf tödlich verletzte. Juhász wohnte bei Tschub, zahlte aber keine Miete. Als er am Morgen herüber in Streit geriet, wollte Tschub einen Wuchsmann holen, um Juhász aus der Wohnung zu entfernen. Juhász drohte, ihn mit dem Revolver niederzuschlagen. Als Tschub auf die Straße sah, verfolgte ihn Juhász, und erschoss ihn. Ein Arzt, der Juhász hatte sich anständig gemacht, mit dem Thierhäutler Emanuel und Witsa Helena in den Kaufhüter Lüttich eine in Paris aufgestellten Managerte zu gehen, und beiden nur Buxer Karten zu kaufen und Champagner zu trinken. Die Parteihalle kann begonnen, als die Besten wird werden und mit der Nähe von Emanuel gekündigt werden konnten. Dabei soll Emanuel aus und eine Wirthin vertrieb ihn einen tiefen Krampf in das rechte Bein; doch erholte er sich und schickte die Wirthin. Die Partie wurde fortgesetzt. Die Champagnerflasche, die nun genommen wurde, wollte sich aber nicht öffnen lassen, ebenso verweigerte der Revolver, den Witsa Helena blüht auf die Thiere loszuschlagen sollte. Da gab Emanuel, der sichtlich unter seiner Verwundung litt, das Zeichen zum Abgang, der auch glücklich unter dem Beschuss der zahlreich in höchste Aufregung vertheilten Zuschauermenge bewerkstelligt wurde. Die Wirthin wüthete gegenwärtig in der Stadt Bombay mit der hochwichtigen weltlichen. Schon seit mehreren Wochen ist die Sterblichkeit fortwährend gestiegen. Jetzt ist sie so groß, wie noch in seiner Pest-Epidemie. Letzte Woche sind im Ganzen in Bombay 2000 Personen gestorben, davon 872 nach amtlicher Angabe an der Pest. In kontrollierten ist diese Statistik nicht, da keine strenge Eintragung der Todesfälle besteht, und hunderte von Pestfällen verheimlicht werden. Wenn man die Zahl der gewöhnlichen Todesfälle auf 600 veranschlagt, so bleiben 1700 als solche an der Pest übrig. Die eingeborenen Indier bleiben bei dieser großen Verminderung ruhig und ergeben sich nicht nur, daß die Regierung keine strengen Maßnahmen ergreift. Die letzten vierzehn Tage sind keine Fälle von Pest vorgekommen. Die reichen Eingeborenen sind in aller Stille abgereist. Jetzt folgen die Handwerker. In der europäischen Kolonie ist der Gesundheitszustand festzustellen. Von einem heftigen Erbrechen wurden in Japan am Dienstag Morgen die ersten Pestfälle heimgesucht, welche schon durch das große Erdbeben von Jahre 1891 viel zu leiden hatten. Der Verlust der Menschenleben ist zu beklagen, auch wurde ein neuemwelterer Sachschaden angerichtet.

Die Opfer der Pulverexplosion von Toulon sind am Dienstag unter überaus großer Theilnahme der Bevölkerung beerdigt worden. Marineminister Lozon und sämtliche Behörden besaßen sich im Leichenzuge, der eine Länge von 2 Kilometer hatte. Auf 12 Wagen wurden 51 Särge, von zahllosen Kränzen bedeckt, zum Kirchhofe überführt. — Es geht das Gerücht, daß man hinter dem Arsenat 12 Dynamitpatronen gefunden; andererseits verläutet, ein Unbekannter hätte auf die Schildwache dieses Arsenals drei Revolvergeschosse abgefeuert, ohne sie zu treffen. Die Gerüchte riefen in der Stadt Erregung hervor. Privatdepeschen aus Toulon bestätigen, daß am Dienstag während des Begräbnisses der Opfer der Explosion ein Artillerist unmittelbar vor dem sogenannten Montely Pulver Magazin ein Paket mit zwölf Dynamitpatronen gefunden habe. Abends um 7 Uhr wurden zwei Schiffe auf den Wachtposten des Pulvermagazins oder auf dieses selbst abgefeuert. Nachforschungen nach dem Urheber des Attentats waren vergeblich. Die Aufregung in Toulon ist um so größer, als das Montely-Magazin, das der Stadt am nächsten liegt,

blühenden Pracht doch immer noch, was sie einst gewesen waren.

Endlich öffnete der begleitende Diener die Thür eines Bibliotheksaales, in welchem der geheime Staats- und Konferenzrath arbeitete, der von seinem Tische aufstehend sogleich Vornsen entgegen kam und nach den ersten Begrüßungen und Erkundigungen dem Diener gebot, seiner Tochter zu sagen, daß Herr Vornsen gekommen sei.

„Ich habe Sie seit einigen Tagen schon erwartet,“ sagte er, „denn da Sie nicht abgeschrieben, mußte ich Lina recht geben. So sind Sie denn also hier und können in Ihr Amt eintreten. Sie sollen in der deutschen Kanzlei arbeiten; ich habe mit dem Grafen Moltke alle Abrede genommen und werde Sie noch heute ihm vorstellen.“

Vornsen sagte ihm Dank und wie er hoffe, seiner Bewerbungen sich werth zu erweisen.

„Kein Wort darüber,“ rief der Staatsrath lächelnd; „ich weiß, daß sie ein guter Kopf sind, und gute Köpfe brauchen wir hier. — Das subalterne Dienen wird Ihnen freilich nicht zusagen, aber, lieber junger Freund, zum allergrößten Theil ist das Beamtenwesen eine Gliederung, wo man wie auf einer Leiter, mit der untersten Stufe anfangen muß. Versteht man es dann, so kann man ein paar Sprossen mit einemmale überspringen, und wer Einsen und Glück hat, hört nicht eher auf, bis er auf der höchsten steht.“

„Mit Ausnahme derer, die sofort mit den höchsten anfangen,“ erwiderte Vornsen lächelnd.

„Freilich, allerdings!“ rief Hammerstein. „In monarchischen Staaten muß es immer Familien geben, welche die Stützen der Throne bilden, und von Generation zu Generation mit vollem Rechte ihre besonderen Stellungen vererben. Solche verdiente Familien giebt es auch hier und aus ihnen heraus kommen die Diplomaten, die Staatsmänner, die Regierungschefs, die Minister und hohen Hof-

ämter. Aber es ist sonderbar, Herr Vornsen, daß die dänischen Diplomaten und auswärtigen Minister fast nie geborene Dänen waren, sondern immer dem hollsteinischen Adel angehörten.“

„Ich glaube nicht, daß Dänemark dadurch ein Schaden geschehen ist,“ meinte Jens.

„Fragen Sie nur die Dänen,“ lachte der alte Herr, „Sie werden bittere Klagen darüber hören. Wenn andere echt dänische Männer hier regiert hätten, sagen sie, so würde man längst die deutschen Provinzen dänisch gemacht haben, mit Leib und Seele. Man hatte das ganze vorige Jahrhundert über Zeit genug, um energische Maßregeln zu ergreifen. Aber die Deutschen, die am Ruder standen, hatten weder Lust noch Willen dazu. Nicht einmal die schleswigsche Incorporation wurde gehörig durchgeführt, beim ersten Widerstande hielt man ein und überließ es den Nachkommen, das Recht geltend zu machen. Nun haben wir den Streit. Damals hätte ein Federstrich die Sache abgemacht, jetzt fehlt nicht viel, so muß man mit Schwertern darunter schlagen.“

Der Staatsrath bemerkte den Eindruck, den diese letzten Worte auf Vornsen machten, er sagte daher lächelnd: „das ist freilich für jetzt nur eine Redensart, aber sie könnte wahr werden, wenn das Schicksal sich hinein mischt.“

„Der Kronprinz Christian ist vierzig Jahre alt und ohne andern Leibeserben als den einzigen Sohn; ob dieser jemals seinen Stamm fortpflanzt, läßt sich bezweifeln. Jedemfalls steht der Mannestamm auf wenigen Augen, und wenn er erlischt, hat die weibliche Linie nach dem Königsgefeß die Erbfolge.“

„In Dänemark, aber nicht in den Herzogthümern,“ sagte Vornsen. „Das Königsgefeß geht uns nichts an. Nach unserem Recht ist die Verbindung der Herzogthümer mit dem dänischen Staate dann gelöst und nur die jüngeren männ-

lichen Zweige des Hauses, die Herzöge von Augustenburg und Glücksburg sind zur Erbfolge berechtigt.“

„Sie vergessen immer wieder die Incorporation Schleswigs vom Jahre 1711,“ rief Hammerstein lächelnd; „aber lassen Sie uns darüber nicht streiten, Herr Vornsen. Sie werden in kurzer Zeit überzeugt sein, daß von einer Trennung der Herzogthümer und namentlich Schleswigs, niemals die Rede sein kann, es mag kommen, wie es wolle. Das ganze dänische Volk sieht Schleswig als ein dänisches Land an. Es hieße ein Stück von seinem Herzen reißen, wenn man es trennen wollte; so lange ein Arm sich heben kann, wird es nimmer geschehen.“

„Ich glaube nicht,“ sprach Jens, „daß die Dänen darüber zu entscheiden haben, sondern die Landesrechte und der Volkswille in den Herzogthümern.“

„Lieber Freund,“ rief der Baron ungeduldig, „erinnern Sie sich, was wir über Besitz und Recht schon verhandelt. Jedenfalls werden Sie schon jetzt hören, mit welcher Festigkeit in Kopenhagen Ihre sogenannten Landesrechte angefochten werden. Dazu kommt, daß halb Schleswig wenigstens von dänisch sprechenden Leuten bewohnt wird, endlich aber sage ich nochmals: was haben Sie denn davon, wenn wirklich der Herzog von Augustenburg Ihr Herzog und Landesherz würde? Der junge Herzog ist bekannt als Aristokrat und würde, als deutscher Bundesfürst, um kein Haar besser sein, als alle übrigen Bundesfürsten. Sie sind verständig, Herr Vornsen, benutzen Sie was ich Ihnen sage. Sie finden hier einen glatten Boden, aber auch einen dankbaren für den klugen Säemann. Unser alter König ist durch ein viel geprüftes Leben gegangen. Er ist weise und gütig, ein wahrer Vater seiner Unterthanen und ist Mensch voll der schönsten Tugenden. Von moderner Gleichmacherei und konstitutioneller Seligmacherei will er allerdings nichts wissen; alle die Teufeleien unserer von Zeitungsschreibern und Wühlern bearbeiteten Jugend, haben nichts gefruchtet.“ (F.)